

Tages-Anzeiger · Donnerstag, 20. Juli 2006

ZÜRICH UND REGION

«Warum sagt niemand Stopp?»

Vor 19 Tagen kam der Künstler Pascal Hachem aus Beirut in die Schweiz. Inzwischen hat Israel seine Heimatstadt zerbombt.

Von Liliane Minor

Zürich. - Ginge es nach Pascal Hachem, bestünde dieser Artikel aus einem einzigen Satz, gedruckt in grossen Lettern: «We are not just some human beings, we are just like you.» Singemäss übersetzt: «Wir sind nicht irgendwelche menschlichen Wesen, wir sind genau wie ihr.» Es will ihm nicht in den Kopf, warum man im Ausland hektisch versucht, die eigenen Landsleute zu retten, nicht aber die Libanesen. Oder warum Israel «gezielt in die Viertel schiesst, wo arme Leute wohnen, und die Reichen verschont». Polemisch fragt er: «Gibt es denn Leute aus Gold und andere aus Abfall?» Genau das meint Hachem mit dem Satz oben, der in seinen Augen genügen würde, um alles über seine Arbeit und seine Überzeugungen zu sagen.

Da sitzt der 27-jährige Künstler nun in einem Atelier in der Schule für Kunst und Mediendesign (kurz f+d); hierher eingeladen hat ihn Pro Helvetia im Rahmen eines Kulturaustauschprojekts. Ein kleiner, schmächtiger Mann mit feinen Händen, wucherndem Bart und einem wuscheligen, kohlschwarzen Schopf, den er mit einem chinesischen Stäbchen am Hinterkopf zusammengesteckt hat, versucht zu verstehen, was daheim passiert. Warum in der Schweiz «niemand reagiert auf das, was im Libanon geschieht». Es will ihm nicht in den Kopf: «Warum sagt niemand: «Stopp, hört auf?»

«Es geht nur noch ums Überleben»

Nur wenige Tage war er in der Schweiz, als die Israeli ihr Bombardement auf Beirut, seine Heimatstadt, begannen. Pro Helvetia hat ihm sofort angeboten, wieder heimzugehen, aber das wollte Pascal Hachem nicht. Drei Monate wird er im Atelier der f+d wohnen, arbeiten und andere Künstler treffen. Am Ende soll er eine Arbeit vorlegen, die publiziert werden kann.

«Wenn ich heimgo, kann ich nichts tun», erklärt der Künstler. Dank Internet und Telefon weiss er sowieso jedes Detail aus Beirut, «auch wenn ich mir vieles nicht vorstellen kann». Aber es ist genug, um sich hier auf seine Arbeit zu konzentrieren. Eine Arbeit, die immer eine Reaktion sei auf die Dinge, die um ihn herum geschehen: «Ich versuche auf den Krieg zu reagieren, aktiv zu sein, nicht passiv. Ich versuche den Leuten hier etwas über den Krieg zu sagen.»



BILD RETO OESCHGER

Pascal Hachem und eines seiner Werke. Der junge Libanese will «den Leuten hier etwas über den Krieg sagen».

Zwei Ideen hat der Künstler bereits verwirklicht. Das eine ist ein fremdmetaler Getränkeautomat. Darauf prangt kein Bild von fröhlichen, Kaffee trinkenden Menschen, sondern schwarz auf weiss die Schattenrisse von Waffen, Munition, einem Panzer. Das andere ist eine Fotoserie mit Bildern von einem schwarzen T-Shirt, das er aus Beirut mitgebracht hat. Bedruckt ist es mit drei Gewehren und dem Schriftzug «Funeral for a friend». «Beerdigung für einen Freund - und im Libanon sterben Dutzende, ohne dass wir wissen, wer sie sind», sinniert Hachem.

Aber es gehe noch um viel mehr, sagt er. Vor allem darum, dass der Krieg eine Gesellschaft zerstört, die in den letzten 16 Jahren versucht hat, sich aufzurappeln, etwas aufzubauen. «Beirut ist zu einer exotischen, lebendigen Stadt geworden», erzählt der junge Mann, der den Bürgerkrieg nur als Kind mitbekommen hat. «Jetzt geht es dort nur noch ums Überleben.» Das werde auch ihn treffen, wenn er zurückkehre, erwartet Hachem. «Ich werde von meiner Arbeit nicht mehr leben können. In den letzten Jahren habe ich versucht, den Leuten zu zeigen, was gutes Design ist. Aber Design ist nicht lebensnotwendig.

Jetzt geht es nur noch um Brot und ein Dach über dem Kopf.»

Sein Geld verdient Hachem mit Lichtinstallationen - einen Namen geschaffen hat er sich aber auch als hochpolitischer Künstler, der immer wieder aneckte, für Wirbel sorgte. Zum Beispiel, als er an einem Festival in einem Touristenort kleine Brotkringe verkaufte, die normalerweise von syrischen Händlern feilgeboten werden. Dazu war er wie die omnipräsenten syrischen Händler ausgestattet mit einem schwarzen Samsonite-Kofferchen. Die Kringe steckten in Schachteln, und wer sechs Schachteln kaufte, konnte die Unterseite zu einem Satz zusammenfügen, der die syrische Präsenz im Libanon hinterfragte. Spätestens als Hachem den leeren Koffer einfach auf der Strasse stehen liess, fanden die Ordnungskräfte die Aktion überhaupt nicht mehr amüsant - sie fürchteten, im Koffer stecke eine Bombe. Hachems grüne Augen blitzten, wenn er davon erzählt.

Videogame statt Krieg

Wie sein Leben nach dem Aufenthalt in der Schweiz weitergehen soll, weiss der

Künstler noch nicht. Weitergehen wird es irgendwie; wer in Beirut aufgewachsen sei, wisse, dass nichts in Stein gemeisselt sei. Überrascht habe der Krieg die Leute nicht wirklich, sagt Hachem, jeder habe erwartet, dass irgendwann etwas passiere: «Es wiederholt sich alles. Wie bei einem Rad. Es wird wieder ruhig werden, und dann kommen wieder die kleinen Zwischenfälle, bis es wieder explodiert.» Hoffnungslos? Nein, versichert der junge Libanese. Er habe sehr viel Hoffnung. Und eine künstlerische Lösung für den Konflikt: «Macht daraus ein Videogame. Gebt ihm jedes Jahr einen neuen Namen. Dann kann jeder Krieg machen, so viel er will. Aber wenigstens können wir unser Leben selbst kontrollieren.»

REKLAME

Profitieren diese Wo